

Nekr

J

41

DR. JOLANDE JACOBI

GG 2012  
D. Schwarz





## DR. JOLANDE JACOBI

wurde am 25. März 1890 in Budapest geboren. Ihr Vater, Anton Székács, war königl. ungarischer Hofrat, Vizepräsident der Budapester Handels- und Gewerbekammer und Mitglied des königl. ungarischen Oberhauses. Gleich nach ihrer Matura – sie war eines der ersten Mädchen, die in Ungarn die Reifeprüfung ablegten – heiratete sie 1909 den Budapester Rechtsanwalt Dr. Andor Jacobi, mit dem sie 1919 aus politischen Gründen nach Wien übersiedelte. Sie blieb dort mit ihren beiden Söhnen – ihr Mann war 1922 nach Budapest zurückgekehrt – und entfaltete bald eine große publizistische und kulturelle Tätigkeit. Sie wurde geschäftsführende Vizepräsidentin des Österreichischen Kulturbundes; zahlreiche europäische Schriftsteller und Staatsmänner kamen auf Grund ihrer Einladungen nach Wien. Sie veranstaltete Ausstellungen berühmter Maler und Bildhauer, und sozusagen sämtliche österreichischen Dichter und Schriftsteller hielten im Rahmen des Kulturbundes Vorträge. Mit vielen dieser Vortragenden verbanden sie später freundschaftliche Bande, und ihr Haus wurde zu einem Treffpunkt der europäischen Geisteswelt.

Sie inskribierte 1934 an der Wiener Universität, wo sie bei Karl und Charlotte Bühler Psychologie studierte. Im Jahre 1938 wurde sie zum Doctor phil. promoviert. Ihr frühes Interesse für die Psychologie kam schon vor ihrem Studium zum Ausdruck durch ihre Teilnahme an der Tätigkeit des Vereins der Freunde des Psychologischen Instituts der Universität Wien, dessen Vizepräsidentin sie viele Jahre war. Wegen ihrer erfolgreichen Tätigkeit für österreichische Gedanken und Kultur, für die sie 1935 mit dem Ritterkreuz des Österreichischen Verdienstordens ausgezeichnet wurde, war sie den Nationalsozialisten ein Dorn im Auge. 1938 schließlich floh sie in die Schweiz, wo sie seither in Zürich ihren ständigen Wohnsitz hatte.

Mit 48 Jahren begann Frau Dr. Jacobi sich unter schwierigen finanziellen Bedingungen eine neue Existenz aufzubauen. Ihre fünfjährige Ausbildung in Analytischer Psychologie bei dem berühmten Schweizer Psychologen C. G. Jung machte sie zu einer berufenen Interpretin seiner Lehre. In der Folge führte sie eine international anerkannte psychologische Praxis und entfaltete eine rege schriftstellerische Tätigkeit, die ihren eigenen sowie den Namen C. G. Jungs in aller Welt bekannt machte.

Ihr Hauptwerk «Die Psychologie von C. G. Jung» (5 deutsche Auflagen, in 9 Sprachen übersetzt) und ihre jahrzehntelange Tätigkeit als Dozentin am C.-G.-Jung-Institut – des-

sen Gründung 1948 auf ihre Initiative zurückgeht und in dessen Curatorium sie 19 Jahre Mitglied war – machte die Jungsche Lehre allgemein verständlich. Daneben wirkte sie jahrelang als Dozentin an der Volkshochschule und der Universität Zürich, am Institut für Angewandte Psychologie und an der Klinik am Zürichberg (Forschungsstätte für Jungsche Psychologie), hielt in zahlreichen Städten Europas und der Vereinigten Staaten Vorträge über Psychologie und Lebensprobleme.

Auch in Zürich wurde ihr Heim zu einem Treffpunkt für die geistig Interessierten, und ihre weltweiten Beziehungen zu entsprechenden führenden Persönlichkeiten erlaubten ihr einen regen Austausch über gegenwärtige Probleme. Frau Dr. Jacobi nahm nimmermüde am kulturellen und wissenschaftlichen Leben in der Schweiz, vor allem von Zürich, aktiv teil. So war sie Vizepräsidentin der Schweizerischen Gesellschaft für Praktische Psychologie, Mitglied der Gesellschaft für Analytische Psychologie, der Gesellschaft der katholischen Psychoanalytiker der Schweiz, des Verbandes der Akademikerinnen, der Rietberg-Gesellschaft und zahlreicher anderer Vereinigungen mit kulturellen und psychologischen Zielsetzungen, so u. a. der Jung-Foundation in New York. Bei ihrer Mitarbeit in der Klinik und Forschungsstätte für Jungsche Psychologie hatte sie sich speziell mit der Entwicklung einer neuartigen Maltherapie in der Gruppe befaßt.

Die Verbindung zu Österreich riß aber niemals ab; 1957 verließ ihr die österreichische Regierung in Anerkennung ihrer Verdienste um Österreich das Bürgerrecht. Mit ungebrochener Energie betätigte sie sich auch im Rahmen der Schweizerisch-Österreichischen Kulturgesellschaft, deren Vorstandsmitglied sie war. 1971 wurde ihr hierfür das Österreichische Ehrenkreuz für Wissenschaft und Kunst verliehen.

Neben rund 90 größeren und kleineren Aufsätzen über psychologische und kulturelle Probleme aller Art hat sich Frau Dr. Jacobi auch durch ihre Bücher einen allseits bekannten Namen gemacht. Die wichtigsten sind:

*Die Psychologie von C. G. Jung*

*Komplex – Archetypus – Symbol*

*Der Weg zur Individuation*

*Theophrastus Paracelsus – Lebendiges Erbe*  
(eine ins Hochdeutsche übertragene Anthologie)

*Psychologische Betrachtungen,*  
eine Anthologie von Jung-Zitaten (ergänzte und erweiterte Neuauflage unter dem Titel  
«Mensch und Seele»)

*Frauenprobleme – Ebeprobleme*

*Vom Bilderreich der Seele*

*Die Seelenmaske*

In den letzten Monaten hatte sie sich speziell den vorbereitenden Arbeiten für die für 1975 geplante Ausstellung zum 100. Geburtstag von C. G. Jung gewidmet.

Zu ihrer beruflichen Tätigkeit, die sie bis zu ihrem letzten Lebenstag aktiv ausübte, gab ihr die Familie den gern gesuchten Ausgleich. Seit 1956 war sie in Zürich von ihrer ganzen Familie umgeben, konnte das Heranwachsen und Studium ihrer drei Enkel miterleben und genoß sogar die Freuden einer dreifachen Urgroßmutter.





# ABDANKUNGSANSPRACHE

*gehalten von*  
*Professor Dr. phil. Josef Rudin*

Sehr verehrte Trauerfamilie,  
Sehr verehrte Trauergemeinde,

wir nehmen in dieser Stunde Abschied von einem Menschen, den wir geschätzt und geliebt haben, von

Frau Dr. Jolande Jacobi.

In dieser Stunde fühlen wir Trauer und Schmerz über den so plötzlichen Verlust, von dem wir getroffen wurden. Gleichzeitig aber wird uns bewußt, wie richtig und groß dieser Tod doch ist. Frau Dr. Jacobi starb im Vollbesitz ihrer wachen geistigen Kraft und im klaren Wissen um die selten tiefe Erfüllung ihres Lebens. Sie selbst sprach zu mir noch am Abend vor ihrem Heimgang in diesem Sinne: Wie zufrieden und glücklich sie sich fühle im Rückblick auf ihr Leben und ihre Arbeit. Tatsächlich hat sich ein außerordentlich reiches Dasein abgerundet und vollendet.

Frau Dr. Jacobi wollte noch in diesem Jahr ihr letztes Buch veröffentlichen. Es hätte den Titel tragen sollen: «Der Lebensbaum.» Das Thema dieses Buches wäre das der inneren seelischen Reifung, des psychischen Werdegangs, des Individuationsweges gewesen. Neben ihrem umfassenden therapeutischen Wissen stand ihr dafür ein sehr großes Bildmaterial zur Verfügung, eine Frucht ihrer langjährigen analytischen Tätigkeit. – Anstelle dieses Buches hinterläßt uns Frau Dr. Jacobi das plastisch-lebendige Beispiel ihres persönlichen inneren Werdeprozesses. Der Lebensbaum war dafür das bedeutsame Symbol, das sie stets aufs neue faszinierte: der allmähliche Durchbruch aus dem dunklen Schoß der Erde, mehr und mehr dem Licht entgegen – dieses Wachsen von Jahr zu Jahr – diese hartnäckige, zähe Festigkeit gegen alle Stürme, Schwierigkeiten und Widerstände, und endlich das selbstverständliche und frohe Tragen von reifen Früchten für die Menschen. Frau Dr. Jacobi hat ihr persönliches Leben selber so verstanden. Ihre erste Lebenshälfte war ja eine fast unbegreiflich langsame, allmähliche Entfaltung. Wie sie mir erklärte, war sie in den ersten drei Lebensjahrzehnten völlig introvertiert, erst ihre innere Empörung gegen die Ereignisse zur Zeit der Béla-Kun-Revolution ließ die andere Seite ihres Wesens – ihre so bekannte Extraversion – durchbrechen, ihre Offenheit, Geradheit und ihre Zivilcourage: Eigenschaften, die trotz manchen ambivalenten Wirkungen auch ihren

Gegnern – und wer hätte solche nicht? – Respekt abnötigten. Doch war sie schon in ihrer Heimatstadt, in Budapest, eine der ersten Töchter, die eine Reifeprüfung ablegen durften. Kurz darauf heiratete sie, mit 19 Jahren, den Rechtsanwalt Dr. Andor Jacobi. – Erst in Wien, wohin sie mit ihrem Mann und ihren beiden Söhnen 1919 übersiedelte, begann für Frau Dr. Jacobi ein ganz neuer Abschnitt ihres Lebens, in dem sie ihren Lebensbaum zu entfalten anfang. Da fanden die bedeutsamen Begegnungen statt mit Hugo von Hofmannsthal, mit Arthur Schnitzler, Franz Werfel, Anton Wildgans, mit Graf Coudenhove-Kalergi, mit Salvador de Madariaga und nicht zuletzt: mit Prof. C. G. Jung. Ganz neue Horizonte öffneten sich ihr. Als Vizepräsidentin des Österreichischen Kulturbundes bahnte sie jene Beziehungen an, die für sie zukunftsweisend waren. Das Studium der Psychologie bei Karl und Charlotte Bühler gab ihrer neuen Ausrichtung ein solides Fundament. Sie konnte es 1938 – also bereits 48jährig – mit dem Doktorat abschließen, trotz der sehr schwierigen politischen Situation.

In Wien konfrontierte sie sich auch mit der katholischen Kirche. Sie ging der religiösen Frage – der letzten Sinnfrage nach dem Dasein – auf den Grund. So tat sie bewußt den Schritt in die Kirche und hat ihn nie bereut. Sie war nicht engstirnig, keine Dogmatikerin – wie hätte sie sonst die verschiedenartigsten Kontakte pflegen können? Aber sie wußte bis zuletzt um jene «notwendige psychische Funktion» ihres seelischen Wurzelgrundes und war nicht bereit, wie Prof. Jung sich drastisch ausdrückte, anstelle dieser religiösen Haltung «irgend etwas Dummes und Einfältiges» zu setzen.

Sie erlebte, wie ihre psychische Grundhaltung mit dem religiösen Glauben vereinbar war. – Da gab es doch jenes tiefe Wort: «Das Himmelreich ist gleich einem kleinen Korn – das ein Mann in seinen Garten warf –, und es wuchs und ward ein starker Baum» (Lk. 13, 19). – Um das Geheimnis dieses Himmelreiches hat Frau Dr. Jacobi gewußt. Es war zunächst das Geheimnis einer großen, starken inneren *Lebendigkeit*.

Frau Dr. Jacobi hat sich eigentlich nie Ruhe gegönnt. Wer sie kannte, war immer aufs neue überrascht von der Frische und Spontaneität ihres Geistes, ihrer Seele. Ende 1938 übersiedelte sie von Wien nach Zürich. Die folgenden Jahrzehnte sind nun geprägt durch die ständig vertiefte Begegnung mit der Psychologie von C. G. Jung und ihrer Arbeit im Institut für Analytische Psychologie. In dem Lebenslauf, den mir Frau Dr. Jacobi persönlich erzählte, sagte sie von der Begegnung mit Professor Jung: «Ich bin bei ihm aufgeblüht.» Damit steht wieder vor uns das Motiv des Baumes, der nun aufblüht und immer neue Äste und Zweige hervortreibt. Dreieinhalb Jahrzehnte, ja buchstäblich bis zum letzten Abend ihres langen Lebens blieb sie dieser wissenschaftlichen und praktischen Tätigkeit treu. Ihr Lebenswerk ist bekannt: ihre Bücher, ihre Vorlesungen, ihre stets voll ausgelastete therapeutische Praxis. Sie hat dafür mehrere Auszeichnungen erhalten. Wichtiger aber noch war ihr selbst die Gestaltung ihres persönlichen Lebens.

Als ich sie einmal fragte, welches ihrer Bücher sie als das beste betrachte, sagte sie ohne

Zögern: «Der Weg zur Individuation», das sie 1965 herausgegeben hatte. Der Prozeß des Lebens als Weg zur eigentlichen Menschwerdung, darüber hat Frau Dr. Jacobi nicht nur geschrieben, dahin wollte sie nicht allein ihre Analysanden einführen – diesen Weg ist sie selbst bewußt gegangen. Es war erschütternd, im Laufe der letzten Jahre mitzuerleben, wie sie Jahresring um Jahresring ihres Lebensbaumes tief und echt zu leisten versuchte. Unermüdlich, rastlos arbeitete sie nicht nur als Analytikerin und Schriftstellerin, sondern immer zuerst als Mensch, der seine Eigentlichkeit zu leben sich müht. Das Geheimnis der starken Lebendigkeit ließ so aus dem kleinen Korn den großen Lebensbaum wachsen.

Und dennoch: Was ist damit schon geschehen? Was bedeutet es und was taugt das alles – wenn zum Geheimnis dieser energiegeballten, inneren Lebendigkeit nicht etwas noch Größeres und Entscheidenderes träte? Ja, nicht nur hinzukäme, sondern mitten in der Lebendigkeit drin die bewegende Kraft wäre?

«Das Korn wuchs zum Baume – und die Vögel des Himmels wohnten darin.» Der Lebensbaum darf nicht isoliert stehen, nicht beziehungslos nur die eigene Stärke und Fülle verwirklichen und erleben: Er soll Wohnstätte werden für andere – er soll Behaglichkeit und Güte ausbreiten, soll Liebe ausstrahlen. Zum Geheimnis der Lebendigkeit muß das Geheimnis der *Liebe* treten.

Frau Dr. Jacobi hat zunächst ihre Familie über alles geliebt, ihre Söhne, ihre Enkel und Urenkel. Wie oft ertönte ihre Stimme im Alibiophon: «Frau Dr. Jacobi ist bei ihrem Sohn!» Über den Kreis der Familie hinaus liebte sie die Gesellschaftlichkeit in ihrem gemütlichen Heim, die langen Abendstunden nach Vorträgen. – Sie verstand es, die Menschen zusammenzuführen, im geistigen Gespräch, das sie so sehr beglückte. Es war einer ihrer letzten Sätze, die sie mir sagte: «Es geht nichts über ein geistiges Gespräch.» Das Gespräch – nicht die hitzige Diskussion – war für sie der Ausdruck des Menschseins, jene Tiefe, die immer neu ausgelotet werden mußte. Dieser Geist des Gesprächs war für sie der Geist der Liebe, einer Liebe, die hören und verstehen, die antworten konnte.

Dieser Geist der Liebe wurde zur therapeutischen Liebe ihren Analysanden gegenüber. Sie hing an ihrem Therapeutenberuf mit Leib und Seele, einem Beruf, der sehr viel Schweres, viele offene Konflikte und noch mehr verborgenes Leid des Menschenlebens bloßlegt und zu heilen sich müht. War es nur der Helferwille eines trotz manchen Schicksalsschlägen vom Leben doch immer wieder privilegierten Menschen? – Das wäre eine Fehlperspektive. Frau Jacobi kannte das Leid, das körperliche und noch mehr das seelisch-geistige, aus eigenster Erfahrung. Sie wußte ja auch sehr genau um ihren eigenen Schatten und sah scharf den Schatten der Mitmenschen. Oft hat sie darunter gelitten, selten darüber gesprochen, zu guter Letzt aber war jeweils ihr Herz größer und ihre Liebe stärker. Sie versuchte immer wieder zu akzeptieren und darüber hinauszuwachsen. Das war ihre Form einer sehr unsentimentalen, sehr reifen Liebe.

«Das Korn wuchs zum Baume – und die Vögel des Himmels wohnten darin.» Frau Dr. Jacobi hat uns ein Beispiel des wirklich gelebten Individuationsprozesses und gleichzeitig die Erfüllung des Gleichnisses vom Himmelreich gezeigt. In der Frohbotschaft stehen ja auch die überaus wichtigen Sätze:

«Das Himmelreich kommt nicht mit äußerem Gepränge –

Man kann nicht sagen: hier, hier ist es – oder dort –

Das Himmelreich ist *in* euch» (Lk. 17, 21).

Auf der letzten Seite der von ihr 1966 diktierten Lebenserinnerungen stehen die Sätze: «Ich habe das Gefühl, daß ich heute nicht mehr Angst habe zu sterben. Mehr kann ich aus meinem Leben nicht machen, ich habe das, was zu machen war, gemacht. Ich habe genug, ich bin auf nichts mehr hungrig. Ich bin sehr glücklich, daß ich katholisch bin. Ich bin mir sehr bewußt, daß ich jeden Moment sterben kann und daß es jetzt gar keinen Sinn mehr hat, für irgend etwas noch zu kämpfen. Mein Leben ist abgelaufen, es war genug. Ich habe das Gefühl, daß ich ein erfülltes Leben lebte.» Aus dem unscheinbaren Korn war der Lebensbaum geworden, der dem Himmelreich gleicht.

Für diese seltene Art, leben und sterben zu verstehen, wollen wir Frau Dr. Jolande Jacobi dankbar sein.

## GEDENKWORTE

*gesprochen von*  
*Professor Dr. med. Heinrich Karl Fierz*

Am vergangenen Sonntag, dem ersten Tage des Aprils 1973, ist Jolande Jacobi gestorben. Sie war geborene Ungarin, doch ist sie seit langem eine der Unseren geworden. Durch ihr schöpferisches Wirken hat sie Bedeutung und Ruf der schweizerischen Psychologie weit über die Landesgrenzen hinaus mitbestimmt.

Jolande Jacobi hatte in der Schweiz als Psychologin eine zentrale Stellung, kraft deren sie viele Seiten der Psychologie miteinander verband. Denn sie war vielseitig und lebendig. So habe ich auch die Ehre, im Auftrage und Namen einer Anzahl von wissenschaftlichen Gruppen zu sprechen, in denen Jolande Jacobi mitgewirkt hat.

Es trauern um die Heimgegangene:

Das C.-G.-Jung-Institut Zürich, dessen Gründung sie 1939 als erste anregte, in dessen Leitung sie jahrzehntelang Mitglied war und dem sie als Analytikerin und sehr beliebte Dozentin hingebungsvoll diente.

Die Schweiz. Gesellschaft für Analytische Psychologie, deren Ehrenmitglied sie war.

Die Schweiz. Gesellschaft für Praktische Psychologie (Mitgliedsgesellschaft der Internationalen Gesellschaft für ärztliche Psychotherapie). Hier gestaltete sie jahrelang als Vizepräsidentin das Arbeitsprogramm, hier verschönte sie auch die Arbeit durch die Gastfreundschaft in ihrem schönen Heim.

In der Schweiz. Gesellschaft für Psychologie und in der Gesellschaft der katholischen Analytiker der Schweiz war sie aktiv tätig.

In der Schweiz. Arbeitsgemeinschaft Arzt und Seelsorger war sie Ehrenmitglied, und ihre Beiträge zur Arbeit waren – wie überall – fundiert und wertvoll.

Nicht zuletzt war sie auch Mitglied des Psychologischen Clubs Zürich, wo einst C. G. Jung lehrte und wirkte und wo sie kaum je eine Sitzung versäumte, immer die Diskussionen anregte und oft für die Diskussion – wie sie selbst lächelnd sagte – als «Eisbrecher» wirkte.

Daß sie auch in der Klinik und Forschungsstätte für Jungsche Psychologie meine aktive und schöpferische Mitarbeiterin war, darf ich mir zur persönlichen Ehre anrechnen.

Jolande Jacobis Weg zu dieser zentralen Stellung war nicht leicht. Nachdem sie noch 1938 bei Karl und Charlotte Bühler in Wien unter größter politischer Gefährdung zum Dr.phil. promoviert hatte, begann sie mit 48 Jahren in Zürich ein völlig neues Leben als Psychotherapeutin. Bei C. G. Jung bildete sie sich analytisch weiter, und sie erkämpfte

sich, oft unter großen Opfern, Schritt für Schritt die Stellung einer angesehenen Psychotherapeutin.

Keineswegs einseitig ausgebildet – sie war analytisch sowohl in der Freudschen wie in der Adlerschen Lehre wohl bewandert –, war sie doch von der Gültigkeit der Jungschen analytischen Psychologie überzeugt, und sie hat sich auch für diese Psychologie voll eingesetzt. Durch ihr spontanes Wesen, durch die deutliche Stellungnahme und durch die rasche, intuitive Auffassung hat sie ihre Analysanden beeindruckt und auch beeinflusst, und zwar in einer Weise, die vielleicht zu aktiv erscheinen möchte, die aber zum Geistigen und auch zum Naturhaften dieser Frau in einer Weise sich fügte, daß meist das Rechte entstand. Hier, als Therapeutin, war Jolande Jacobi nicht an eine Methode gebunden, sondern durch einen persönlichen, aktiven Geist geführt, und deshalb suchten sie Analysanden aus allen Ländern und Kontinenten auf.

Den Kreisen und wissenschaftlichen Gesellschaften, für die ich sprechen darf, stellte sie ihr Organisationstalent zur Verfügung und auch die gesellschaftliche Erfahrung, die sie einst in Wien als geschäftsführende Vizepräsidentin des Österreichischen Kulturbundes erworben hatte. Die Art und Weise, wie sie für eine gesellschaftliche Kultur eintrat, war im zurückhaltenden Zürich eine besondere Bereicherung.

Jolande Jacobi war aber nicht nur praktisch und organisatorisch, sondern auch – nicht zuletzt – wissenschaftlich tätig. Sie hat über hundert wissenschaftliche Aufsätze verfaßt. In größeren Arbeiten stellte sie die Jungsche analytische Psychologie zusammenfassend und auch verständlich dar («Die Psychologie von C. G. Jung», «Komplex – Archetypus – Symbol», «Der Weg zur Individuation»). Ihr eigentliches wissenschaftliches Spezialgebiet war das Studium des spontanen Malens und Zeichnens des Menschen, des Verstehens der Bilder und der Verwendung der Bilder in der Therapie. Im C.-G.-Jung-Institut Zürich baute sie ein in seiner Vielfalt einzigartiges Bildarchiv auf, und noch vor kurzem hat sie in einer prachtvollen Monographie («Vom Bilderreich der Seele») ihre wissenschaftlichen Erkenntnisse dargestellt und ihre therapeutische Haltung erläutert. – Ihr wissenschaftliches Werk hat Jolande Jacobi in zahlreichen Vorträgen dargestellt, in Frankreich, Holland, Deutschland, Österreich und den USA, aber auch in St. Gallen, Baden, Biel, Burgdorf und Wangen. Was sie darlegte, war immer lebendig, war oft Pionierarbeit, war aber immer auch verständlich bezogen auf die Wirklichkeit des Menschen.

Für die Schweizer Psychologie ist der Tod Jolande Jacobis ein Verlust. Größer aber noch ist der Verlust für die Kollegen und für alle, die sie kannten. Denn sie war eine treue Freundin, die dort, wo sie Gutes fühlte, unverbrüchlich zum Menschen stand.

Jolande Jacobi hat zu uns gehört. Nicht dadurch, daß sie sich anpaßte. Im Gegenteil, sie war stolz darauf, noch von der alten k.u.k. Monarchie herzukommen, und das ihr 1957 von der österreichischen Regierung verliehene Ehrenbürgerrecht war ihr ein hohes

Gut, und sie sagte mit Freude, als sie das Ritterkreuz des Österreichischen Verdienstordens erhielt: «Wenn man jung ist, trägt man sein Kreuz auf dem Rücken; wenn man alt ist, darf man es auf der Brust tragen.» Aber eben gerade dadurch, daß sie auch bei uns immer sich selbst blieb, hat sie uns bereichert und ein neues, fruchtbares Element ins Zürcher Kulturleben getragen.

Bewundert haben wir Kollegen, wie diese aktive Psychologin gleichzeitig sich hingebungsvoll als Mutter ihrer Familie widmete. Deshalb weiß auch der, der sie kannte, daß 1938 die Trennung von ihrem Gatten, der aus beruflichen Gründen aus Wien ins damals noch ungefährdete Budapest zurückkehrte, einer jener ganz schweren und ganz großen Entschlüsse war, die ein Mensch tut, weil er fühlt, daß eine Zukunft ihn ruft. Jolande Jacobi hat in Zürich ihren Söhnen helfen können, sich eine Existenz aufzubauen, sie hat hier großes Glück als Großmutter und auch Urgroßmutter erfahren, und sie hat sich in Zürich in der einfachen, oft fast naiven Weise ihrer Familie gewidmet, die nur der entwickelten und doch natürlichen Persönlichkeit gegeben ist.

Ich habe es gesagt, Jolande Jacobi schrieb ein Buch über die Individuation. In ihrem Leben (und auch in ihrem so ganz natürlichen Sterben) ist Jolande Jacobi uns Vorbild. Nicht etwa in dem, was sie war; das war ihr Eigenes. Aber in dem, wie sie das, was sie war, gelebt hat. Ehre ihrem Andenken.





## GEDENKWORTE

*gesprochen von*  
*Stadtammann Max Müller, Präsident der*  
*Österreichisch-Schweizerischen Kulturgesellschaft*

Frau Dr. Jacobis Leben ging nicht nur in der Pflege der Wissenschaft, ihrer besonderen Wissenschaft, auf, wie sie soeben so treffend geschildert worden ist. Die Geselligkeit und der gehobene Umgang sind ihr bis ins hohe Alter, ja bis in die letzten Tage ein Bedürfnis geblieben. Auch hier hat sie Ansehen und Einfluß errungen durch ihre Persönlichkeit von ungebrochener Strahlungskraft. Vor einer Woche waren wir zu einem gemütlichen Ausklang im Hotel Carlton Elite beisammen. Noch sehe ich sie vor mir in der Tafelrunde aufmerksam und frohgemut mit dem jetzigen Chef jenes großen Hauses Habsburg, unter dessen Zepter sie einst ihre Jugend verbracht hatte. Niemand von uns konnte an diesem Abend den Todesengel wahrnehmen, der schon in ihrer Nähe stand, die Botschaft des Höchsten in der Hand, wonach auf Grund göttlichen Ratschlusses ihr irdischer Lebenslauf bald abgelaufen sei.

Es ist mir ein aufrichtiges Bedürfnis, im Namen der Österreichisch-Schweizerischen Kulturgesellschaft, in deren Kreis sie die hohe Auszeichnung des österreichischen Bundespräsidenten empfang, Frau Dr. Jacobi hier ein Wort herzlichsten Dankes zu sagen und an ihrer Bahre einen Kranz als Zeichen fortdauernder Verbundenheit niederzulegen. Wenn mit ihr eine Leuchte ihrer Wissenschaft erloschen ist, so haben unsere Gesellschaft und unser Vorstand ein Mitglied von besonders einfühlsamer, starker Aktivität verloren. Unvergeßlich bleibt ihr Vortrag vom Oktober 1971, da die Hochbetagte ein Auditorium Hunderter von Personen fast 1 ½ Stunden ohne Zeichen der Ermüdung in ihren Bann schlug. Nun hat der Tod dieses Leben zerstört. Aber von uns genommen ist die Entschlafene nicht. Sie lebt fort, wenn auch der Lebensweg dieser bedeutenden Frau abgeschlossen ist. Den Hinterbliebenen, denen wir unser Beileid abstatten, mag es einen Trost bedeuten, daß ihre Mutter so vielen Mitmenschen neuen starken Lebensmut für den Kampf im schweren Alltag zu geben vermochte. Für uns aber erschöpft sich echte Trauer nicht in Gram und Niedergeschlagenheit. Sie verbindet sich vielmehr mit Dankbarkeit für das, was die Heimgegangene sein, geben und empfangen durfte. Ja, sie darf uns zu einem ungebrochenen Vertrauen zurückführen und sich sogar mit stiller, verhaltener Freude über die Lebensleistung einer hervorragenden Persönlichkeit vermischen. Sie hat auch ihrer Wahlheimat das Beste zugewendet, sie hat durch ihr Wirken auch den geistigen Besitz der Schweiz gemehrt und ihren Ruhm hinausgetragen in die Lande. Wir werden Frau Dr. Jacobi nie vergessen.